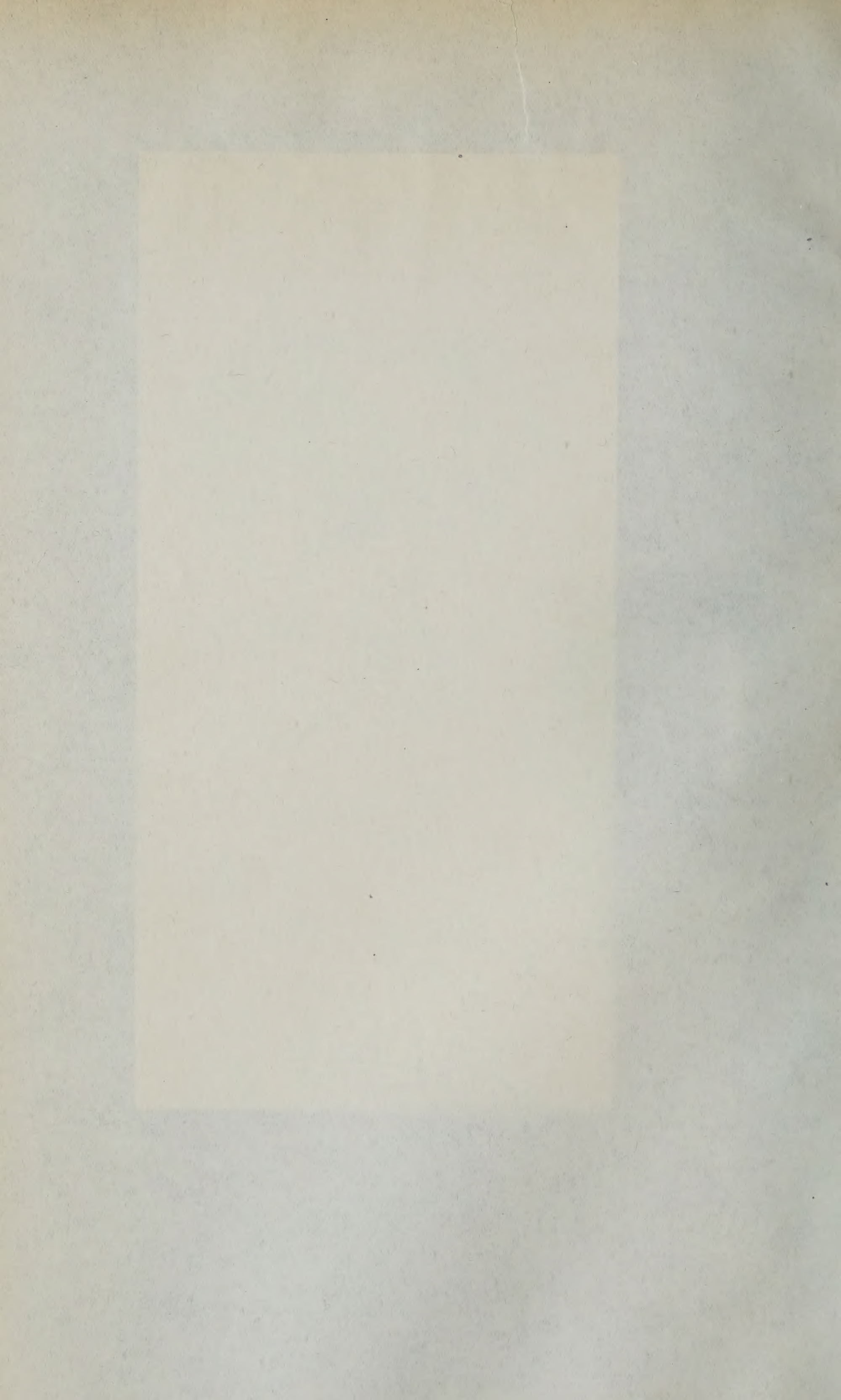


FERD. WEINHANDL

DIE METHODE DER GESTALTANALYSE





Die Methode der Gestaltanalyse

Von

Dr. Ferdinand Weinhandl
Privatdozent der Philosophie an der Universität Kiel

1923

Verlag von Felix Meiner in Leipzig.

Sonderabdruck aus „Wissen und Denken“, Festschrift zu Johannes Rehmkes 75. Geburtstag, Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1923, S. 72 ff.

§ 1. Die folgenden Ausführungen sollen ein einheitliches Verfahren entwickeln, das die systematische und in jedem ihrer Schritte stets kontrollierbare Erfassung und Beurteilung einzelner oder zusammenhängender Gedanken ermöglicht. Alles, was nicht unmittelbar zur Darstellung der Methode gehört, muß dabei aus äußeren Gründen auf das unentbehrliche Mindestmaß beschränkt werden.

Jeder Gedanke, was immer betreffend und ob sprachlich formuliert oder nicht, enthält stets Mehreres. Schon die Mehrheit der Begriffe im Urteil bürgt dafür. Wie ferner eine Beziehung ohne mindestens zwei Glieder, zwischen denen sie besteht, nicht möglich ist, so ist umgekehrt Mehrheit nicht möglich, ohne daß zwischen ihren Gliedern irgendwelche Beziehungen obwalten. Als ein von anderm unterschiedenes Etwas nennen wir eine Mehrheit von Gegenständen eine Einheit. Mehreres als Besonderes, d. h. von anderm Unterschiedenes aufgefaßt, ist Mehreres in Einheit.[1] So sprechen wir denn von Einheit, wenn wir Mehreres in seinem Unterschiedensein von anderm, nicht zu dieser besondern Einheit Gehörigem kennzeichnen wollen.[2] Sobald wir nun ein einheitlich Aufgefaßtes[3] nicht hinsichtlich seines Unterschiedenseins von anderm, sondern hinsichtlich seines Gegliedertseins betrachten und bezeichnen, sprechen wir von einer Gestalt.

Diese Benennung mag auf den ersten Blick wundernehmen. In-

[1]) Vgl. Joh. Rehmke, Philosophie als Grundwissenschaft, Leipzig und Frankfurt a. M. 1910, S. 111 und Logik oder Philosophie als Wissenslehre, Leipzig 1918. S. 453 Anm. Über „Besonderes" ders. Logik S. 104 f.

[2]) Daß somit der Satz gilt „wo Einheit (Komplex), dort Beziehung (Relation) und umgekehrt", hat A. Meinong (Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis z. inneren Wahrnehmung, Gesammelte Abhandlungen, II. Bd., Leipzig 1913, S. 389 ff.) im „Koinzidenzprinzip von Komplex und Relat" festgehalten.

[3]) Das somit stets der Analyse zugänglich ist.

dessen, das lehren die Ergebnisse der Gestalttheorie,[1] man darf b
„Gestalt“ nur nicht ausschließlich an die Gestalt eines Dinges od
an geometrische, also Raumgestalten denken. Wir bezeichnen au
einheitlich aufgefaßtes Nacheinander (Zeit), gleichviel, ob unte
brochen wie die acht Schläge der Uhr oder „kontinuierlich“ w
einen Vorgang, aber auch die räumlich und zeitlich bestimmte „B
wegung“ unter dem Gesichtspunkt der sofort näher zu kennzeich-
nenden Einheitlichkeit als Gestalt. Auch Melodien sind in diesem
Sinn Gestalten.[2] Was aber berechtigt uns, sowohl beim Ding (hin-
sichtlich seines „Umrisses“), als auch etwa bei der rhythmischen Ein-
heit von Glockenschlägen gleicherweise von „Gestalt“ zu sprechen?
Nichts anderes, als daß auch eine durchaus ungegliederte Linie zer-
gliederbar, teilbar, mit Marken versehbar ist, ebenso wie sich das
Ganze der Glockenschläge als analysezugänglich bietet. Auch is
eine Linie als Gestalt nicht weniger „transponierbar“ als etwa ein
Melodie.[3]

§ 2. Wie es nun durchaus nicht dasselbe ist, ob ich Mehrere
in Einheit oder die Beziehungen in diesem Mehreren auffasse, so i
es auch ein anderes, ob ich es als Gestalt, als gestaltetes Etwas b
trachte. Auch wenn es Einheit nicht ohne Beziehung und Gesta
nicht ohne Einheit gibt, so wird man doch nicht sagen können, G
stalt sei Beziehung oder eine Beziehung. Die Beziehung ist etwa
von den Gliedern, zwischen denen sie besteht, Verschiedenes. Fü
die Gestalt aber kommt es auf diese Glieder mindestens ebenso seh
an, als auf die Beziehung. Wir rühren hier an eine Streitfrage, die
heute wohl noch nicht als endgültig entschieden gelten kann. Doch
glaube ich, es läßt sich vielleicht noch soviel sagen, daß Gestalt zwar
keine Beziehung, hingegen wohl das Beziehungsganze ist, an dem

[1]) Diese Bezeichnung möchte ich für Untersuchungen in Vorschlag
bringen, wie sie in neuerer Zeit etwa von Chr. v. Ehrenfels (Über Ge
staltqualitäten, Vierteljahrschrift f. wiss. Philosophie 1890) und im An
schluß daran von der Grazer Schule u. a. in Angriff genommen wurden
s. dazu die folgende Anmerkung.

[2]) Den Versuch einer Zusammenfassung bei grundsätzlicher Erörterun
der einschlägigen Fragen unternimmt P. F. Linke, Grundfragen der
Wahrnehmungslehre, München 1918, besonders S. 238 ff., 248 ff., daselbst
auch ausführliche und wichtige Literaturangaben; s. auch H. Cornel
lius, Einleitung in die Philosophie, 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1921. S. 245 f

[3]) s. A. Höfler, Psychologie, Wien und Prag 1897, S. 153
Meinong, Über Gegenstände höherer Ordnung a. a. O. S. 427 f.

ch die fraglichen Beziehungen finden lassen. So kann ich etwa er verschieden große Gefäße lediglich hinsichtlich der zwischen efäß und Gefäß bestehenden Beziehung „größer als“ (oder „kleiner s“), aber auch hinsichtlich ihrer Lagebeziehungen betrachten, ohne abei im mindesten ihre Anzahl, kurz die „Vierheit“ im Auge haben müssen. Und wieder anderes ist mir gegeben, wenn ich eine ein-itliche Gestalt, als die mir diese Vierheit entgegentritt, betrachte. h sage „eine“ Gestalt, denn es können mir gerade in diesem Bei-iel deren verschiedene gegeben sein. Ich kann die Gefäße als vier-iedrige Gestalt gegeben haben, so daß jedes Gefäß ein Glied, eine arke darstellt. Ebenso aber ist es möglich, daß je zwei Gefäße als efäße als „Paar“ zusammengefaßt erscheinen und nun eine zwei-iedrige Gestalt, deren jedes Glied wieder aus zwei Gliedern be-eht, vorliegt. Fehlte die „Zusammenfassung“ der beiden Paare zu ner Gestalt, so würde sich ohne weiteres zeigen, daß ich die vier efäße nicht mehr als Einheit habe, sondern daß mir zwei je zwei-iedrige Einheiten gegeben sind. Für diese verschiedenen gestalt-hen Möglichkeiten, auf deren psychologische Bedingungen hier cht einzugehen ist, hat V. Benussi den Ausdruck „Gestalt-ehrdeutigkeit“ eingeführt.[1]) Aber gerade der eben besprochene ll von „Gestaltmehrdeutigkeit“ erweist nun auch die Notwendig-it, zwischen „Gestalt“ und „Einheit“ auch begrifflich zu unterschei-n. Denn ob nun als diese oder jene Gestalt gegeben, in jedem Fall ndelt es sich lediglich als besonderes „Mehreres“, als besondere Mehrheit“ betrachtet, um dieselbe Einheit. Man halte nur streng m Sinn des Wortes „Einheit“ fest (s. o. S. 3). Sage ich von Mehrerem, daß es eine Einheit, einen „Komplex“ bilde, so ist damit llein noch nichts über seine Gliederung, über die Einheit als Ge-talt gesagt. Darauf aber kommt es uns für das folgende vor llem an.

Es sei hier auf eine Eigenheit des Ausdrucks hingewiesen. Wir annten bisher das Mehrere selbst (als Einheit) eine Gestalt, können ber offenbar mit gleichem Fug und Recht von der Gestalt (= ein-eitlichen Gliederung oder gliederbaren Einheit) des Mehreren prechen. Als „Gestalt“ kann dabei in beiden Fällen dasselbe emeint sein. Nur betonen wir im ersten Fall die Einheit, im weiten Fall steht hingegen das die Einheit bildende Mehrere im

[1]) Experimentelles über Vorstellungsinadäquatheit, Zeitschrift f. Psy-ologie Bd. 42, Leipzig 1906, S. 22 f.

Vordergrund. Ähnlich sprechen wir sowohl von der Einheit d Mehreren und von dem Mehreren als Einheit. Soviel, um Verw rung durch den Sprachgebrauch hintanzuhalten. Statt („domin rende“, „charakteristische“, „wesentliche“) Gestalt eines vorge benen Mehreren, eines „komplexen Tatbestandes“, sagt man a „Struktur“ dieses Tatbestandes. Die Gestalten, mit denen wir im folgenden zu tun haben, können — wo eine besondere Bezei nung aus irgendwelchen Gründen wünschenswert erscheint — f lich als Sinngestalten bezeichnet werden, da sie Gestalten des jew ligen Sinns irgendwelcher Aufstellungen sind. In manchen Fäl mag sich dafür der Ausdruck „Schema“ besser eignen. Nur nim diese Bezeichnung keine Rücksicht darauf, ob das Gedachte, u dessen Schema es sich handelt, sprachlich, allgemein zeichenmäß zum Ausdruck gebracht ist oder nicht, während der Ausdruck „Si gestalt“ das Gestaltete jedenfalls als Sinn von irgendetwas hinstell

§ 3. Ist nach dem Bisherigen, sowie von Gestalten die Rede i der Hauptton auf der gegliederten oder doch gliederbar Einheitlichkeit gelegen, so darf nun eine zweite Möglichkeit, G stalten näher zu bestimmen, nicht übersehen werden. Diese betr allerdings nur Raumgestalten und besteht in der Mitbezeichnung d Besonderheiten des Allgemeinsten „(Raum-)Gestalt überhaupt“, durch Ausdrücke wie „rund“, „oval“, „gerade“, „eckig“, „schlan „spitz“, „flach“, „gedehnt“ usf. geschieht. Da auch nichträumlic Gestalten phantasiemäßig oft genug und nicht immer zum Vort für das Erkennen räumlich, d. h. in Raumgestalten veranschaulic werden, so kommt auch diesen Angaben zur Beschreibung eine au kritisch nicht geringe Bedeutung zu.[2]) Wendungen wie „so und s (Verschiedenes) verbindend“ können (müssen aber nicht) Gestalte als Linien, also im Sinne des eben erörterten Ausdrucksmittels be schreiben. Aber zugleich weisen sie immer auch auf Gegliederte hin, dessen Glieder mindestens die mit einander verbundenen G gebenen sind. Endlich sei als eines dritten Bestimmungs- und B

[1]) s. auch meine Abhandlung Implikation und Schema (in Beiträge z Philosophie des deutschen Idealismus, 2. Bd. 1. Heft, Erfurt 1921, S. 5 ferner meine Besprechung über H. Ruin, Erlebnis und Wissen in Grun wissenschaft Bd. III, Heft 2/3, Leipzig 1922, S. 291 ff. Die Anmerkung auf S. 292 ebda. ist dahin zu berichtigen, daß nicht jedes Schema eine R a u m gestalt sein muß. Denn als Gestalt in dem oben entwickelten Sinn müss wir selbstverständlich jedes Schema auffassen.

[2]) s. unten S. 14 ff. u. 22 f.

schreibungsmittels für Gestalten der meist allerdings mittelbaren Beschreibung durch Beziehungsworte, Beziehungsausdrücke gedacht, die eben Dank des Verhältnisses zwischen Beziehung und Gestalt[1]) dazu geeignet sind. Aber es gibt auch Beziehungsworte wie „emporgerissen", „hinein", „Zusammenhang", „folgen", mit denen sehr deutlich auf unmittelbare Weise auch Gestaltliches ausgedrückt wird. Durch Beziehungen vor allem können Gestalten völlig anschauungsfrei „definiert" werden.

§ 4. Es wurde eingangs betont, daß auch Gedanken immer Mehreres aufweisen. Man besehe daraufhin die folgenden Sätze: „Die Nacht ist still" („Nacht" und „Stille", bzw. „Stillsein"), „Rot und Grün sind verschieden" („Rot", „Grün", „Verschiedenheit"), „Körper sind ausgedehnt" („Körper", „ausgedehnt"). Das Mehrere klarzustellen, von dem überhaupt die Rede ist, das ist bei Betrachtung und Beurteilung irgendwelcher Aufstellungen zweifellos erste und keineswegs neue Aufgabe.[2]) Ist das in Frage kommende Mehrere festgestellt, dann ist der Punkt erreicht, von dem aus die hier zu entwickelnde Betrachtungsweise ihren eigenen Weg einschlägt, indem sie dieses Mehrere als Einheit, als Ganzes und als Einheit wiederum hinsichtlich seiner Gliederung, kurz als „Sinngestalt" (s. o. S. 6) ins Auge faßt.

Aber, wird man vielleicht fragen, was soll mir bei der kritischen Beurteilung oder gar bloß beim möglichst eingehenden Verstehen

---

[1]) s. o. S. 4 f. ferner meine Besprechung über Ruin a. a. O. S. 292, Anm. 2 unter Berücksichtigung des oben S. 6 Anm. 1) Gesagten.

[2]) Diese wird in irgendeiner Hinsicht, auch wo noch so leicht und fraglos zu bewerkstelligen, Klärung einzelner Wortbedeutungen sein. Zu deren Verfahren vgl. man die grundlegenden Ausführungen über Bedeutungsanalyse von Ed. Husserl, Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (aus: Jahrbuch für Philos. u. phänom. Forschung, Bd. I, hrsg. v. E. Husserl) I. Buch, Halle a. d. S. 1913, 3. Abschnitt, 1. Kap. besonders S. 124, ferner ders. Logische Untersuchungen, 2. Bd. I. Teil, II. Aufl. Halle a. S. 1913, Einleitung und I. Ausdruck und Bedeutung, besonders S. 12 ff., 61 ff., 70 ff. Auch was neuerdings O. Selz (Zur Psychologie des produktiven Denkens und des Irrtums, Bonn 1922, S. 329 ff., 503, 558, 597, Anm. 1) zur Psychologie der Bedeutungsanalyse beibringt, verdeutlicht zahlreiche, methodisch wichtige Verhaltungsweisen und Maßnahmen. Die Arbeit von Selz darf abgesehen von ihrer Bewertung als psychologischer Untersuchung überhaupt als Fundgrube für jede von der Fülle der Erfahrung selbst ausgehende empirische Methodenforschung bezeichnet werden.

eines Gedankengangs das Haben der Gestalt des Mehreren, das m in diesem Gedanken entgegentritt, dienen, zumal dort, wo die Ge stalt gar nicht Zweck der fraglichen Aussage(n) ist? Warum be gnügt man sich nicht mit dem klar vergegenwärtigten Mehreren un mit den in Frage kommenden Beziehungen, also kurz mit den sog „Einzelheiten“ des Gedankengangs allein? Besonders wenn ma dabei auch darauf acht hat, ob etwa irgendwo die Sache mit eine bloßen Bild in unstatthafter Weise verwechselt wurde, oder wen man „fiktive“ Momente klar als solche kennzeichnet.

Wir beginnen mit der im letzten Satz enthaltenen Verschärfun des Einwands. Gewiß hat man vielfach geradezu den Schlüssel z Irrtümern und Vorurteilen gefunden, wenn man zeigen kann, da die Prädikate irgendwelcher Behauptungen sich nicht an der ge meinten Sache selbst, sondern nur an einem mit ihr gerade in diese Prädikaten nicht übereinstimmenden veranschaulichenden Bild fin den.[1]) Aber man kann darin zu weit, ja fehlgehen. Wer sich zu Verdeutlichung irgendwelcher Sachverhalte eines besonderen Bilde bedient, zieht das Bild selbst meist nur zur Veranschaulichung ein zelner „Züge“ des Gemeinten heran, ohne die Sache selbst mit de Bild als Ganzem gleichsetzen zu wollen.[2]) Vor allem aber verleit das Fahnden nach in ihrer Gänze unberechtigten Bildern sehr leic dazu, daß man übersieht, daß z. B. zur Festlegung eines einzigen Zuges oftmals mehrere durchaus nicht identische Bilder herangezogen werden, die alle sozusagen von verschiedenen Seiten auf de fraglichen Zug nur hindeuten sollen. Kurz es besteht die Gefahr sich in der Kritik an ein Bild zu verklammern und indem man dieses nach möglichst vielen Bestimmungen mit der gemeinten Sache

[1]) s. m. Bespr. über Ruin a. a. O. S. 292.

[2]) Man vgl. die folgenden Sätze M. Schlicks (Raum und Zeit in der gegenwärtigen Physik, 3. Aufl. Berlin 1920, S. 75): „Was unter einem ‚sphärischen Raum‘ zu verstehen ist, ist dem Leser sicherlich wohl vertraut, z. B. aus den populären Vorträgen von Helmholtz. Er stellt bekanntlich das dreidimensionale Analogon zu einer Kugelfläche dar und besitzt gleich dieser die Eigenschaft der Geschlossenheit, d. h. er ist unbegrenzt, aber doch endlich. Die Vergleichung mit der Kugelfläche darf nicht dazu führen, ‚sphärisch‘ irgendwie in der Vorstellung mit ‚kugelförmig‘ zu verwechseln. Eine Kugel ist begrenzt durch ihre Oberfläche und wird durch diese aus dem Raume als ein Teil von ihm herausgeschnitten, der sphärische Raum aber ist nicht ein Teil eines unendlichen Raumes sondern hat schlechthin keine Grenzen“.

ergleicht, tatsächlich Widersprüche zu finden, daraufhin aber das anze Bild und die es verwendende Aufstellung als irrig zu ver- verfen.

Wer aber wirklich meint, bei seinem kritischen Unternehmen nit der bloßen Berücksichtigung der einzelnen Glieder des gedach- en Mehreren und der einzelnen daselbst bestehenden Beziehungen ein Auskommen zu finden, der dürfte von der ersten wirklich durch- eführten Analyse eines Besseren belehrt werden. Denn was ihm n Beziehungen und Beziehungsgliedern vorliegt, das ist durchaus cht von gleichem Rang und gleicher Wichtigkeit. Wohl sind diese erschiedenheiten mit Hilfe der Beziehungen festzustellen, aber sie ründen oder bestehen nicht in den Beziehungen als solchen, sondern ielmehr in der einheitlichen Gliederung, der Gliederung in Teil- inheiten, der Ordnung, Anordnung, kurz in der Gestalt, in der Struktur" des Ganzen. Nur von dieser aus ist auch die jedenfalls icht sinnlose Frage zu beantworten, warum unter den unendlich ielen möglichen Beziehungen, allgemein Bestimmungen gerade diese nd nicht andere ausgewählt, herausgegriffen, festgehalten wurden. Venn man zur Erklärung dieser Tatsachen auf die „Abhängigkeits- eziehungen" aller „Einzelheiten" der fraglichen Gedanken hinwiese, o machen wir nur darauf aufmerksam, daß auch diese wieder von er Art und Weise abhängen, wie sich das Ganze als Einheit und zwar or allem in Teileinheiten (etwa in besondere „Dinge", Einzel- ituationen usf., von denen die Rede ist) gliedert. Daran wird ja wohl erade heute kaum mehr ernsthaft gezweifelt werden, daß unter inem anderen Gliederungs*gesichtspunkt*, d. h. bei anderer estaltlicher Gegebenheitsweise, bei anderer gestaltlicher Auffas- sung auch die gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen andere sein werden. Man denke etwa, zu wieviel verschiedenen er- kenntnistheoretischen und metaphysischen „Systemen" man ge- langen kann, je nachdem wie man das unmittelbar Gegebene gliedert, zu Einheiten zusammenfaßt oder doch gegliedert „sieht". Schon in bloßen Worten wie „Monismus", „Dualismus" kommt nicht ohne Grund und Anlaß gerade das Gliederungsmoment, also Gestalt u. zw. die grundlegende Gliederung in erster Linie zum Ausdruck, auch wenn man sich dessen als einer *besonderen* Eigentümlich- keit nicht bewußt war. Auch die Tatsache, daß die genannten Wich- tigkeitsunterschiede bereits durch die „Frage" vorgebildet seien, in der Natur der Frage gründen, als deren Lösung oder Antwort man

die zu zergliedernde Aufstellung betrachtet, auch diese Tatsache en
kräftet unsere Auffassung nicht. Denn daß die „Frage“ bereits de
entscheidenden Gesichtspunkt für die Richtung der Lösung, für ei
vielleicht grundlegende Anordnung und Gliederung der die Lösun
ausmachenden Mannigfaltigkeit einschließt, das heißt nichts andere
als daß schon das mit und in der Frage Gegebene Gliederung, al
Gestalt aufweist. Und so wird auch mit diesem Einwand nur neue
dings die Bedeutung der Gestalt unabsichtlich anerkannt und be
stätigt.

Erkennt man nun noch, daß den Unzulänglichkeiten einer vo
eiligen, einseitigen Bilderkritik ebenfalls nur durch Blickwendun
auf das Ganze, auf die gegliederte Einheit, kurz die Gestalt auszu
weichen ist, dann ist damit Recht und Wert einer für grundlegen
erklärten Gestaltbetrachtung hinlänglich dargetan. Denn gerade di
Vertauschbarkeit und Ersetzbarkeit besonderer Bilder durch ande
zeigt ganz deutlich, daß auch die Bilder wenigstens im Falle de
Vertauschbarkeit in erster Linie, ja vielleicht ausschließlich Gliede
rung, kurz Gestalt verdeutlichen sollen. Ausschließlich, wenn es da
auf, was im Bilde selbst die Glieder sind, gar nicht ankommt w
etwa bei der räumlichen (linienmäßigen) Darstellung eines Nach
einander (Zeit), wo es *nicht* auf das (örtliche) Nebeneinander de
Punkte, sondern lediglich auf das Aneinander (*Rehmke*[1])), als
auf das Kontinuum-, das Gestaltmoment ankommt.

§ 5. Wie werten wir nun das in den §§ 1—4 festgestellte fü
die Analyse und Kritik zumal schwierigerer, in den Voraussetzunge
nicht ganz geklärter, nicht ganz fragloser Aufstellungen aus
M. a. W. worin besteht die Methode der für die Gestaltbetrach
tung wesentlichen Gestaltanalyse?[2]) Die Methode muß dabei keines
wegs stets die Vorarbeit für die kritische Auseinandersetzung mi
dem Gestalteten leisten. Vielmehr kann die Aufhellung der Gestal
und ihre etwaige Vergleichung mit andern Gestalten selbst scho
Endzweck und Ziel sein. So etwa, wenn es sich um zusammen
fassendes Überblicken von Kulturerscheinungen, Zeitaltern, Persön
lichkeiten, Richtungen handelt. Bei solchen „geisteswissenschaft

---

[1]) Philosophie als Grundwissenschaft a. a. O. S. 377 f.

[2]) Für das folgende s. auch das in meiner Abhandlung Implikation un
Schema a. a. O. zur Methode der Gestaltanalyse Beigebrachte.

chen“ Aufgaben kommt es stets auf die eigentümliche Gestalt[1])
nd auf, vor der Analyse vielleicht nur in der Weise eines
agen Zuges bewußte Gestaltunterschiede an. Das Gleiche gilt für
as Suchen nach dem „Typus“ oder für die bloße Heraus-
rbeitung von „Standpunkts“-Verschiedenheiten. Auch Standpunkt-
erschiedenheiten (z. B. philosophische, weltanschauliche, fach-
wissenschaftliche usf.) begreift und würdigt man letztlich erst, wenn
man sie aus der jeweiligen Gesamtgestalt versteht, wenn man sie
ls Unterschiede zwischen den Gestalten, zwischen den verschie-
enen „Welten“ erkennt.

Begriff und Beispiel für „Gestaltmehrdeutigkeit“ auf S. 5 haben
ns auf eine Tatsache aufmerksam gemacht, die wir überall, wo es
ich um Gestalten, um Gliederung in einer Einheit handelt, in Rech-
nung ziehen müssen. Bei Sinngestalten und Schemas wird sie von
besonders weittragender, unmittelbarer Bedeutung. Wir rührten
daran schon im vorigen §, wenn wir etwa vom „Rang“ der Einzel-
heiten oder von Teileinzelheiten der Gesamteinheit sprachen. Es
st von großer Wichtigkeit, über der Tatsache, daß das fragliche
Mehrere eine Einheit bildet, nicht zu übersehen, daß möglicherweise
einige Glieder oder je einige Glieder derselben zu besonderen (Teil-)
Einheiten, zu besonderen Gestalten gehören, enger als mit den üb-
rigen zusammengehören, mit einander durch Linien (vielleicht auch
nur symbolisch!) verbunden oder von andern auf irgendeine Weise
entschiedener abgegrenzt, abgetrennt sind usf. Einzelne der so ge-
bildeten besonderen Gestalten (Teileinheiten) können ihrerseits
wieder in weitere besondere Gestalten gegliedert sein. Vielleicht
wird für die fortgesetzte Verfeinerung dieser Gliederung „nach
unten“ schließlich eine mehr oder minder willkürliche Grenze not-
wendig. Die damit auftauchenden Fragen berühren aber auch die
hier vorzutragende Methode der Gestaltanalyse nicht. Es ist keines-
wegs erforderlich, daß man in der Berücksichtigung der besonderen
und immer feineren Gliederungen sehr weit geht. Genau angegeben
muß nur werden, über welche umfassenderen Gestalten sich die be-

[1]) Zur Bedeutung des „Ganzen“ s. Ed. Spranger, Lebensformen, 2. Aufl. Halle a. S. 1921, besonders verweise ich auf S. 391 ff., ders. Zur Theorie des Verstehens und zur geisteswissenschaftlichen Psychologie (Festschrift Johannes Volkelt z. 70. Geburtstag, München 1918) S. 392, ferner E. Troeltsch, Die Logik des historischen Entwicklungsbegriffes (Kant-Studien, Bd. XXVII, Heft 3—4, Berlin 1922) S. 267 f.

sonderen Gestalten, bei denen man Halt macht, schließlich zur G
samtgestalt, zur Gesamteinheit zusammenschließen, und ob solc
Zwischengestalten überhaupt vorhanden sind. Denn ihre Vernac
lässigung würde allerdings zur Behauptung einer andern Gesam
gestalt führen, als der fraglichen Aufstellung tatsächlich zu Grun
liegt. Um an unser Beispiel von den Gefäßen (S. 5) anzuknüpfe
wenn man übersähe, daß jemand die vier Gefäße nicht unmittelb
als viergegliederte, sondern als in zwei Paare gegliederte Gesta
bewußt hat, so würde man damit eine andere Gestalt aufzeigen. D
hingegen jedes der vier Gefäße selbst wieder und vielleicht manni
fach gestaltet ist, das könnte ruhig vernachlässigt werden. Ma
macht dann eben in der „Ordnungsreihe“[1]) der Gestalten bei de
vier „Gefäßen“ Halt. Denn rein gestalttheoretisch betrachtet sin
natürlich auch diese lediglich Gestalten. Daß sie als „Dinge“, a
„Wirkliches“ usw. bestimmt sind, hat mit ihrer Natur als Gestalte
unmittelbar nichts zu tun.[2])

[1]) Um diesen Ausdruck A. Meinongs (Die deutsche Philosophie d
Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. v. R. Schmidt, I. Bd. Leipzig 192
S. 105) zu übernehmen. Auch von einer Rangordnung der Gestalten kan
gesprochen werden. Wir meinen aber mit diesen Ausdrücken lediglic
daß mit dem obersten Reihenglied, mit der Einheit des Ganzen und mit de
untersten (vielleicht willkürlichen Grenz =) Reihengliedern, dem Mehrere
der Einheit, noch nicht alle Gliederungsmomente der Gestalt notwendig e
schöpft sein müssen.

[2]) Gestalt in diesem Sinn ist auch „Urpflanze“ und „Urtier“ b
Goethe. Damit erledigt sich jede Frage nach ihrem Wo und Wann i
genetischen Sinn, als wären sie besondere Glieder in der Entwicklun
neben andern, während sie Ergebnisse einer besonderen Betrachtungs
weise der Naturdinge Pflanze und Tier, nämlich der gestalttheoretische
sind, ohne notwendig irgendein Glied der Entwicklung auszuschließen. O
man von Pflanze als Gestalt oder als kausalen (chemischen, physiolo
gischen) Gesetzen unterstehendem Ding spricht, das hängt lediglich davo
ab, welcher Betrachtungsweise man sich dabei bedient. Ergebnisse ver
schiedener Betrachtungsweisen müssen sich nicht widersprechen, obwoh
sie jeweils „anderes“ zu Tage fördern werden. Aus den vielfachen Äuße
rungen Goethes sei nur aus der „Morphologie“ auf die beiden Stück
„Die Absicht eingeleitet“ und besonders „Der Inhalt bevorwortet“, aus de
„Osteologie“ auf die „Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwur
einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend vo
der Osteologie“, endlich auf das kleine, besonders schöne Stück „Bedenke
und Ergebung“ und auf den „Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre
(in: Goethes Werke, hrsg. im Auftrage d. Großherzogin Sophie von Sachse
II Abt. 7. Bd. S. 217 ff.) hingewiesen.

Um nun eine Sinngestalt dem eben Gesagten gemäß klarzustellen, trachtet man zuerst, die Grund- oder Hauptgliederung der Einheit festzustellen. Meist wird ohnehin mündliche oder schriftliche Darlegung die feste Grundlage dafür abgeben. Man läßt sich nun von den darin ausgedrückten Beziehungen leiten, wenn nicht auf andere Weise etwa durch unmittelbare Gestaltbestimmungen (S. 6) und vor allem durch ausdrückliche Angabe aller oder einiger Teileinheiten (S. 9 u. 11) auch hier bereits ein Großteil der Arbeit vorweggenommen ist. Ausgehend von der womöglich schriftlichen (oder irgendwie symbolischen) Festlegung der nacheinander entwickelten Einzelheiten, immer achtend, was enger und weniger eng zusammengehört, was einander zugehört und nicht zugehört,[1]) stellt man fest, worauf die Aufstellung eigentlich „hinauswill", wovon eigentlich die Rede ist; ein Verfahren, das, wenn auch als solches nicht bewußt, ohnehin bei jedem echten Verstehen verwirklicht ist und hier einzig im Hinblick auf die Gestalt des Sinns angewandt wird. Dabei ist für die Feststellung der Sinngestalt bildlich übertragene oder nicht übertragene Ausdrucksweise gleich wichtig, sofern man nur das oben S. 6 u. 8 f. Gesagte streng beachtet. Denn das nächste Ziel ist lediglich die im so und nicht anders Gedachtsein der fraglichen Aufstellung vorliegende Sinngestalt. Erst wenn diese klargestellt ist, soll die kritische Betrachtung und mit ihr das unten S. 18 ff. angegebene Verfahren oder aber die Vergleichung mit andern Gestalten u. dergl. einsetzen.

§ 6. Wir wollen das eben Erörterte durch eine Analyse erläutern und weiter ausführen. Wir legen ihr eine kurze Stelle aus J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 5. Buch IV, 3 zu Grunde: „Das hellere Bewußtsein, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtsein; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. All sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Tier geht noch im dunkeln Traum umher; sein Bewußtsein ist in so viel

[1]) Nach Joh. Rehmke deckt sich der Ausdruck „zugehörig" mit „analytisch" und „zusammengehörig" mit „synthetisch" im Sinne Kants, s. Logik a. a. O. S. 375 f.

Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war.“ Durch die Steigerungsform weist gleich eingangs der Ausdruck „helleres Bewußtsein“ auf ein anders beschaffenes Bewußtsein hin. Dies nehmen wir vorläufig nur zur Kenntnis, ungewiß, ob es von Bedeutung sein wird oder nicht. „Dieser große Vorzug der menschlichen Seele“ scheint schon zwischen „hellerem Bewußtsein“ und menschlicher Seele zu unterscheiden, wiewohl beide eine Einheit bilden, sonst könnte das eine nicht ein „Vorzug“ des andern genannt werden. Die folgenden Sätze bestätigen diese Scheidung: Kind mit noch wenig Bewußtsein, aber sich unablässig darum bemühender Seele. So also wird das hellere Bewußtsein der Seele „auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet“. Das diesen Worten schon zu Grunde liegende Entwicklungsschema ergänzt sich also dahin, daß an seinem Ausgangspunkt das Kind (1.) mit seiner Seele (2.), aber mit „noch wenig Bewußtsein“ (3.) steht. Der letzte Satz aber fügt der bisherigen Einheit noch das Tier hinzu, das „noch im dunkeln Traum“ umhergeht, in seiner Bewußtseinsentwicklung noch unter dem Kind steht. Erst vom Kind an ist die „Umhüllung“ von den vielen Reizen des Körpers „durchbrochen“ (wie wir sagen, um in der besonderen Hilfsgestalt der „Umhüllung“ zu bleiben), daß „das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung“ möglich ist, durch die es (schon im vorletzten Satz) für jeden Punkt des Entwicklungsschemas, den es durchläuft, näher bestimmt ist. Ja, es ist überdies auf jedem Punkt dieses Schemas von der „Welt Gottes“ umgeben, „in“ der es sich besinnt „und seines Daseins mit menschlicher Energie froh“ werden will. Manches ließe sich noch ergänzen. In ihren wesentlichen Zügen ist die Sinngestalt klargestellt. Sie liegt nicht in räumlicher Übertragung vor. Wir können diese aber zwecks knapper und scharfer Fixierung und um nunmehr (aber erst jetzt!) möglichst frei vom Wortlaut zu sein, vollziehen. Das geschieht grundsätzlich am besten graphisch, wenn dabei auch manche Linien bisweilen nur skizzenhaft, andeutungsweise eingezeichnet werden können. Überhaupt begnüge man sich bei graphischer Darstellung, bei graphischer Analyse womöglich nicht schon beim ersten Entwurf des Schemas. Man probiere, berichtige immer an der Hand des Textes, lasse sich vor allem nie verleiten, ein Schema zu entwerfen, das mehr dem Wunsch des Kritikers als der zu erörternden Aufstellung entstammt..

Man habe etwa das Schema des obigen Beispiels (vielleicht schon während der Analyse schrittweise) graphisch ins Räumliche übertragen. Die „Entwicklung" des Bewußtseins wird zur „Linie", an deren einem Ende das Tier, unweit von diesem auf der Linie das Kind markiert wird. Es wäre nun immerhin gewagt und zum mindesten müßte man sich dieses Wagnisses ganz ausdrücklich bewußt sein, und es höchstens versuchsweise wegen seiner etwaigen Fruchtbarkeit für die weitere Analyse unternehmen; es wäre gewagt, die Welt Gottes, „in" der das Kind auf jedem weiteren Punkt seiner Entwicklungslinie steht, bloß auf das „in" hin als „Kreis" um jeden einzelnen dieser Punkte (soweit markiert) zu schlagen. Denn dann würde sich aus der so entworfenen Gestalt mit Notwendigkeit eine Aussage, ein Urteil aufdrängen, das wir bei Herder an der fraglichen Stelle keineswegs finden: daß nämlich der Mensch auf dem Gange seiner Entwicklung die „Welt Gottes" als etwas zu ihm Gehöriges mit sich nehme.[1]) Daß Herder diese Behauptung nicht selbst ausspricht,[2]) wäre an sich noch kein Gegeneinwand gegen die Richtigkeit des Schemas. Im Gegenteil: es läge dann eben einer der kritisch besonders wichtigen Fälle vor, wo die Gestaltanalyse unvermerkte „Folgen" der analysierten Aufstellung aufhellt, die der Urheber der Aufstellung vielleicht gar nicht wahrhaben möchte.

Ebensogut wie Folgen können so natürlich auch unbeachtete, übergangene Voraussetzungen aufgedeckt werden; ja, dies ist eine der wichtigsten Leistungen der auf das Ganze gerichteten Gestaltbetrachtung und der gestaltanalytischen Methode. Allgemein gefaßt besteht sowohl die eine als auch die andere in der Entdeckung bisher unbemerkter Züge, Bestimmungen, Beziehungen, Zusammenhänge unmittelbar an der Gestalt selbst. Wir wollen diese wichtige Seite des Verfahrens als Sichtung der Gestalt bezeichnen. Wenn auch bildlich, so doch zutreffend läßt sie sich umschreiben durch Ausdrücke wie: die Gestalt „mit neuen Augen anschauen", von ihr „abrücken" und sie als Ganzes betrachten, sie in den ver-

---

[1]) wie eine Schnecke ihr Haus, setzen wir, lediglich gestaltverdeutlichend, bei.

[2]) Der Grund zu ihr wird erst gelegt durch unsere Übertragung der Entwicklungsgestalt in eine räumliche Bewegungslinie. Ohne diese würden wir als Kritiker jedenfalls kaum auf den Gedanken gekommen sein, Herder eine solche Meinung auch nur als stillschweigend vertreten zuzuschreiben. Ein Grund mehr zur Vorsicht.

schiedensten Richtungen ausschöpfen. Aber das Sichtungsergebnis einer aufgehellten Gestalt ist nur unter der einen Bedingung für Verständnis, Kritik, Vergleichung brauchbar, daß das (graphisch, phantasiemäßig oder nur begrifflich) entworfene Schema wenigstens in ihm mit der tatsächlichen Sinngestalt, dem tatsächlichen Schema der fraglichen Aufstellung übereinstimmt oder wenn ihm wenigstens die Grundmeinung dieser Aufstellung nicht widerspricht.

Das aber könnte in unserm Beispiel sehr leicht der Fall sein. Denn es scheint doch sehr, als sei die „Welt Gottes" in unserem Text etwas vom Kinde „Unabhängiges", schon vorher Gegebenes, dessen es sich eben als eines Vorgegebenen zu „besinnen" strebt. Erst recht gewagt wäre es aber nun, um die ganze Entwicklungslinie den Kreis der Umwelt zu schlagen, in der Meinung, daß nunmehr eben zum Ausdruck komme, es vollziehe sich die ganze Entwicklung des Kindes „in" dieser Welt. Man würde dabei, wie eine neue Sichtung zeigt, die bei H e r d e r nicht räumlich ausgedrückte Entwicklung in die räumliche „Umwelt" als (räumliche) B e w e g u n g (eines Punktes, das Kind symbolisierend) verlegen. Es sei denn, man betonte nun ausdrücklich, die Bewegungslinie im Umweltkreis sei nur eine bildliche Übertragung ins Räumliche und dürfe daher nicht eine (räumliche) Ortsveränderung in der Umwelt bedeuten, so wäre das Schema überhaupt falsch, eben weil es dazu verleitete, die Meinung der Entwicklung als Ortsveränderung daraus abzulesen. Eine „Folgerung", viel absurder, als die oben allerdings unberechtigt H e r d e r zur Last gelegte. Sowie man allerdings betont, der Umweltkreis bedeute eine r ä u m l i c h e Welt, die „darin" befindliche Entwicklungslinie hingegen eine n i c h t r ä u m l i c h e Gestalt, dann dürfte gegen das Schema nichts einzuwenden sein. Und auch wenn H e r d e r dieses so alles zusammenrückende Schema nie vorgeschwebt haben sollte, so verhält es sich zu den zerlegten Sinngestalten „die Welt Gottes" (I.) und die „Entwicklung vom ‚eingehüllten' Tier über das Kind zum helleren Bewußtsein" (II.) doch ähnlich zusammenfassend wie die Konstruktionszeichnung einer Maschine zu ihrem Modell.

Ich habe bei diesem Beispiel länger verweilt, nicht nur, um die Notwendigkeit größter Umsicht bei der Analyse und ständiger Vergleichung, genauer Kennzeichnung (ob bildlich, übertragen oder nicht) jeder vermeintlichen Fassung und Erkenntnis der fraglichen Gestalt zu erläutern. Es kam mir vor allem durch die letzte Wen-

dung der Analyse auch darauf an, dem Kritiker zu zeigen, wie unrecht man einer Aufstellung tun kann, wenn man etwa eine darin vorkommende Versicherung, inhalts: etwas sei bloß bildlich gemeint oder sei nicht wörtlich zu nehmen u. dergl. für „leere Worte" erklärt. Sahen wir doch oben sogar den Kritiker selbst in die Lage versetzt, sich bei seiner Analyse mittels solcher Einschränkungen abzusichern. Der Grund dafür liegt eben in der tatsächlichen Unzulänglichkeit des einzelnen Bildes.

§ 7. An unserm Beispiel aber läßt sich noch ein zweites Hilfsmittel zeigen, das allerdings entweder nur zur ersten Annäherung oder als eine nachträgliche Probe bei der Feststellung von Sinngestalten, aber jedenfalls nicht allein, nicht ohne das bisher geschilderte Verfahren verwendet werden sollte. Man sieht dabei von allen Feinheiten der Gliederung ab und achtet nur auf die am stärksten sich aufdrängenden Gliederungsmomente, die auch bei sehr raschem Lesen deutlich sind. Man darf sich bei diesem Verfahren nicht wundern, wenn der eine dies, der andere vielleicht jenes als das Auffälligste bezeichnet. Drum handelt es sich aber auch nur um ein Verfahren, das der eigentlichen Analyse zu Hilfe kommt. Mir drängte sich dabei im obigen Beispiel besonders, ja grundlegend gliedernd auf „das hellere Bewußtsein — im dunkeln Traum das Tier". Das fügt sich zwanglos dem bisherigen Ergebnis der Analyse ein, betont und verstärkt die Sinngestalt in eigentümlicher Weise durch den Nachdruck, der auf „hell" und „dunkel" liegt.

Endlich sei noch eines andern Hilfsmittels gedacht, dessen Anwendung an unserm Beispiel wegen seiner Kürze kaum ungezwungen und ohne Künstlichkeit gezeigt werden kann. Was übrigens auch gar nicht erforderlich ist. Denn es handelt sich um die für die Gestaltanalyse ebenfalls nur als nebengeordnetes, unterstützendes Hilfsmittel zu verwendende „kurze Inhaltszusammenfassung". Je knapper eine richtige, d. h. sinngetreue „Zusammenfassung" wird, desto weniger lassen sich aus ihr Gestalten niederer Ordnung erkennen, desto mehr kann man aus ihr vielmehr nur die grundlegende und vielleicht noch die ihr nahestehenden besonders wesentlichen Gliederungen der Gesamtgestalt des Sinns abnehmen. Gewiß „sagen" auch Zusammenfassungen das, was sie sagen, nur als Sinn von Urteilen und nicht als Gestalt; aber das Beurteilte, der Urteilssinn tritt uns als Einheit, als Gestalt entgegen. Es bürgt die besondere Wichtigkeit der zusammenfassenden Urteile, bezw. ihres

Sinnes auch für die Wichtigkeit der Sinngestalten dieser Urteile. Bei allem, was sich zur Methode der Gestaltanalyse sagen läßt, darf jedoch nie vergessen werden, daß sie das Gegenteil von geistloser Nachahmung ist und sich also so wenig in ein leeres, bloß handwerklich äußerliches Schablonentum bringen läßt, als das Verstehen selbst.

§ 8. Die auf dem Weg der Analyse als Einheit klargestellte Sinngestalt steht nun, wo dies der Endzweck der Analyse ist, der kritischen Erörterung zur Verfügung. Kurz gesagt besteht diese in der Vergleichung des von der fraglichen Aufstellung eigentlich gemeinten Tatbestandes mit der nunmehr festgestellten und bereits gesichteten (S. 15 f.) Sinngestalt. Wir wollen auf diese Weise jene Meinung analysieren, die sich in der Rede von der „Außenwelt" und „Innenwelt", von den „Bewußtseinsinhalten", den „Vorstellungen" in und den „Dingen" außer dem „Bewußtsein", von den durch den Kopf gehenden Gedanken u. ä. bekundet. All diesen Wendungen kommt nur dann Sinn zu (eben weil dies ihr gemeinsamer Sinn ist), wenn zwischen einem Bewußtsein und einem „außerhalb" seiner Liegenden unterschieden wird. Denken wir noch, daß dieselbe Meinung mannigfach zu erkennen gibt, daß ihr das Bewußtsein im Kopfe beschlossen ist, dann erhalten wir als Sinngestalt einen „Hohlraum", das „Bewußtsein", die „Innenwelt" und das „Außerhalb" dieses Raumes, die „Außenwelt", die „Dingwelt". „Bewußtseinsinhalt" ist all das „im" Bewußtsein Befindliche. Sowie wir an die Sichtung dieser Gestalt gehen, zeigt sich, daß sie in schwankender Weise bald so bald so ergänzt wird. Ich beschränke mich auf einige Andeutungen. Man dürfte nämlich nicht meinen, gegen die fragliche Anschauung etwa allein schon mit der folgenschweren Feststellung vorgehen zu können, daß das „außer" dem Bewußtsein Seiende nicht bewußt, also auch nicht etwa gesehen usf. sei, weil alles Bewußte als Bewußtseinsinhalt „im" Bewußtsein sei. Von einem Teil der die fragliche Meinung Vertretenden wird dies zugegeben werden. Wobei allerdings vorläufig noch ungeklärt ist, woher sie dann überhaupt von einem „außerhalb" Liegenden wissen. Vielleicht mag mancher daraufhin bereit sein, im Sinn der „Immanenzphilosophie" alles „außerhalb" Liegende zu streichen, bzw. da damit ohnehin auch die „Begrenzung" des Bewußtseins nach „Außen" hinfällig wird, nicht das außen Liegende, sondern nur die Grenzwand zwischen Innen und Außen zu streichen. Jedenfalls läge damit nicht mehr das ursprüng-

liche, sondern ein neues Schema vor. Aber es kann uns auf die von der Sinngestalt, dem Schema abgelesene Feststellung, daß das „Außen", die Dinge der „Außenwelt" nicht bewußt sein könnten, auch erwidert werden: bewußt seien sowohl die „im" Bewußtsein befindlichen Inhalte, als auch die Dinge der „Außenwelt". Wenn wir ein „Ding" wahrnehmen, nehmen wir ein Ding „außerhalb" des Bewußtseins wahr, indem wir durch den dünnen, gar nicht greifbaren Inhalt im Bewußtsein, durch den „Eindruck" des Dinges draußen „hierdurch" auf das Ding draußen hinschauen. Es ist also durchaus möglich, daß man uns, sobald wir Sichtungsergebnisse der festgestellten Sinngestalt verlauten lassen, bedeutsame Ergänzungen und Abänderungen der Sinngestalt selbst vorbringt. Beschränken wir uns also auf die ursprüngliche Sinngestalt; ihre Hauptgliederung: Bewußtseinshohlraum, einschließend die Innenwelt, das Bewußtsein, außerhalb die Dinge der Außenwelt. Was sagt die kritische Vergleichung mit dem gemeinten Tatbestand selbst, wenn allen Einwänden auf Grund von Sichtungsergebnissen ausgewichen werden sollte? Wir vergleichen dabei lediglich die Sinngestalt als Gestalt, hinsichtlich Gliederung, Verbindung u. dergl. mit dem gemeinten Tatbestand selbst. Läßt sich an ihm das fragliche Schema irgendwie aufzeigen oder ist es völlig aus der Luft gegriffen? Ich darf mich vielleicht nicht bloß als Wahrnehmenden daraufhin ins Auge fassen, aber von „Bewußtsein" ist ja auch bei anderen Gelegenheiten, bei Vorstellungen, Träumen, Phantasien, Gedanken, Gefühlen usf. die Rede. Nach der zu untersuchenden Meinung gehört all das eben Genannte zweifellos „ins" Bewußtsein hinein. „Außen" also bleiben nur die Menschen, die Dinge, wie ich sie sehe. Indes ich auf der Straße gehe, denke ich etwa an eine entfernte Landschaft. Außer den wahrnehmungsmäßig gegebenen Bäumen, Häusern, Fußgängern der Straße ist auch sie mir, allerdings nur phantasiemäßig gegeben. Ich schließe nun die Augen. Häuser, Bäume, Menschen sind verschwunden,[1]) die vorgestellte Landschaft kann mir noch immer, ja vielleicht sogar deutlicher, farbiger vorschweben. Genau so, wie wir das Sinnganze einer Aufstellung der Sichtung zu unterziehen haben, so sichten wir auch das Ganze von Straßenbild und vorgestellter Landschaft bei offenen und geschlossenen Augen nunmehr auf unbemerkte Beziehungen und Zusammenhänge hin. Sofort drängt sich auf: durch den Lidschluß wird eine „Welt" von der

[1]) zum mindesten nicht mehr in Wahrnehmung gegeben.

andern getrennt. Der „Außenwelt“ gehört das Straßenbild, der „Innenwelt“ die Landschaftsphantasie an. Beide sind räumlich oder „Räume“, denn Raum ist nichts anderes als Nebeneinander, Ausdehnung. Man lasse sich also nicht durch irgendwelche Vorurteile verleiten, der „Innenwelt“ die Räumlichkeit abzusprechen oder weniger zuzubilligen, als der „Außenwelt“. Manchen, keineswegs jeden, wird der „trennende“ Lidschluß verleiten, die Phantasie- oder Innenwelt hinter die Augen „in“ den Kopf oder „in mich“ zu verlegen, weil sie durch den Lidschluß nicht meinem Blick entzogen wird, wie die „jenseits“ der Lider liegenden „Dinge“. Andere werden vielleicht die beiden Welten einander durchdringen, durchsetzen lassen, als zwei werden alle sie ausgeben und, wie wir betonen, auch mit Recht jede als „Raum“, denn auch Phantasiertes kann Ausgedehntes sein und Ausgedehntes, jedes Nebeneinander ist Raum. Auch wer die Verlegung der Phantasiewelt „hinter“ die Augen nicht vollzieht, wird doch wegen ihres Einsseins und Zusammengehörens mit den Gefühlen, Körperempfindungen usf. im „dunklen“ Innern die Bezeichnung „Innenwelt“ auch auf sie bereitwillig annehmen. Wir müssen die mannigfaltigsten Aussichten in die verschiedensten Richtungen, die sich hier eröffnen, abbrechen. Es genügt uns, daß die Sichtung der experimentierend herbeigeführten Lage uns als ihr Schema in der Tat die zuvor klargestellte Sinngestalt „Innenwelt — Außenwelt“ wiederfinden läßt, auch wenn nicht die ganze Innenwelt „in“ den Kopf oder „in“ den eigenen Leib verlegt werden sollte. Haben wir also gegen die zu kritisierende Meinung, die von Vorstellungen „im“ Bewußtsein und anderm „außerhalb“ des Bewußtseins spricht, nichts einzuwenden? Vorausgesetzt, es würde als „Bewußtsein“ nur die „Innenwelt“ bezeichnet, dann wäre zu fragen, weshalb gerade die „Innenwelt“ und nicht etwa die „Außenwelt“, bzw. weshalb die „Innenwelt“ allein Bewußtsein genannt werde. Denn die Dinge der Außenwelt, von denen wir sprechen, sind gewiß nicht weniger Bewußtes, als etwa die Gefühle und Phantasien. Joh. Rehmke[1]) hat diese Gleichsetzung von „Bewußtsein“ mit „Innenwelt“ nicht nur als unbegründet, sondern geradezu als falsch erklärt. M. Schlick[2]) vertritt denn auch entschieden die Auffassung, daß „Bewußtsein“ oder „Seele“ nichts anderes sei, als „die Gesamtheit der zu einem einheitlichen Ganzen vereinigten jeweiligen ‚Inhalte‘

[1]) Unsere Gewißheit von der Außenwelt, Heilbronn 1894, S. 45 f.

[2]) Allgemeine Erkenntnislehre, Berlin 1918, S. 105 ff., 138, 248—283.

oder seelischen Vorgänge",[1]) gleichviel, ob sie der Innen- oder der Außenwelt angehören. Was Joh. Rehmke, der die hierher gehörigen Fragen verschiedentlich, besonders ausführlich aber in seiner Logik[2]) behandelt, zu einer andern Auffassung führt, ist aus dem uns vorliegenden Schema überhaupt noch nicht zu entnehmen, sondern ergibt sich erst bei Heranziehung eines neuen, nämlich des Schemas „Wissendes — Gewußtes".[3]) Damit beginnt eine neue Analyse, in die hier jedoch nicht eingetreten werden kann. Soweit es sich nur um die Kritik des „Innenwelt — Außenwelt"-Schemas in der Bewußtseinsfrage handelt, sind wir zu folgendem eindeutigen Ergebnis gekommen. Entweder es ist falsch, Bewußtsein lediglich mit „Innenwelt" gleichzusetzen. Dann kann entweder Außen- und Innenwelt zusammen das Bewußtsein ausmachen (Schlick), oder das Bewußtsein ist weder die Außen- noch die Innenwelt, sondern etwas anderes, etwa das jede der beiden Welten „Wissende" (Rehmke). Doch geht die Einführung des „Wissenden" über die Bestimmungen und Möglichkeiten des zu kritisierenden „Außenwelt — Innenwelt"-Schemas hinaus. Hinsichtlich dieses Schemas selbst besteht aber endlich noch die zweite Möglichkeit, daß es richtig ist, gerade die „Innenwelt" mit dem Namen „Bewußtsein" zu belegen. Dann müßten jedoch die Gründe für diese Bevorzugung vor der „Außenwelt"

---

[1]) Ebda S. 106.

[2]) a. a. O. S. 1—75, 163 ff.

[3]) Diese und nicht die Descartessche Unterscheidung „cogitatio — extensio" scheint mir der Rehmkeschen Lehre eigentlich und ursprünglich zu Grunde zu liegen. In diesem neuen Schema fallen nun sowohl die „Inhalte" der Innen- als auch der (wahrgenommenen) Außenwelt auf die Seite des Gewußten. Und da auch der „Innenraum" (der allerdings auch extensio ist) „Gewußtes" und nicht „Wissendes" ist, für Rehmke aber „Bewußtsein = Wissendes" ist, so kann auch er nicht mehr das „Bewußtsein" sein. Darin liegt m. E. der ureigentliche Grund für Rehmke und nicht in der Natur des Gewußten als „Ausgedehnten". Daher kommt es auch, daß der Schlicksche Monismus wohl den Descartesschen Dualismus zu überbrücken vermag, indem „cogitatio" nichts anderes als „Bewußthaben von etwas" ist, ob dies „etwas" nun Ausgedehntes oder Unausgedehntes ist, daß er aber die Scheidung „Gewußtes — Wissendes" noch nicht ausschließt. Die hier nicht zu untersuchende Frage ist, was zur Scheidung „Wissendes — Gewußtes" Anlaß gibt. Einzig von der Beantwortung dieser Frage hängt m. E. die Entscheidung ab. Es steht zu hoffen, daß man dieser Entscheidung mit den Mitteln eindringlicher Gestaltanalyse wird näherkommen können.

namhaft gemacht werden. Denn die Gestaltanalyse hat eindeutig dargetan, daß in dem, was uns als zu kritisierende Meinung vorlag, diese Gründe nicht genannt werden.

§ 9. Gerade bei der Gegenüberstellung der oben kurz umrissenen Auffassungen zeigt sich ein Vorteil und Nutzen der Gestaltbetrachtung. Nichtübereinstimmung zwischen der als das Gemeinte auftretenden Sinngestalt mit dem Gemeinten selbst in einer oder mehreren Bestimmungen (logischen Prädikaten), sagt nämlich noch nicht, daß ein Widerspruch vorliegt, also die fragliche Aufstellung irrig sei. Es ist möglich, daß in der Aufstellung das Gemeinte anders gegliedert ist, anders „aufgefaßt“ wird, ja zu einer andern Gesamteinheit gehört, als das Gemeinte, wie es sich dem Kritiker darstellt. Verschiedenheit der grundlegend gliedernden „Gesichtspunkte“, Verschiedenheit der „Bezugssysteme“ kann allein schuld sein an der dann bloß scheinbar widerspruchsvollen Nichtübereinstimmung. Hier entscheidet erst die genaue Prüfung der Gliederung, der im einen wie im andern Fall für alle Einzelaussagen, für das Ganze der Gedanken grundlegenden Gesamtgestalt, in der die Einheit aller Voraussetzungen beschlossen ist. Kurz, es ist zu prüfen, ob jede der beiden verschiedenen Gliederungen in sich selbst widerspruchsfrei ist und auch keine Tatsachen übersehen hat, deren Berücksichtigung sie oder irgendeine Bestimmung des in ihr Zusammengefaßten widerspräche. Wenn ja, dann haben eben beide Auffassungen zum mindesten vorläufig recht. Wem dies ungewohnt oder unerträglich scheint, der versuche, sich zu sagen, daß die beiden Auffassungen nicht von „derselben“ Tatsache, sondern von Verschiedenem sprechen.

§ 10. Mannigfach bestimmt können uns Sinngestalten entgegentreten. Bald wird nur ganz „abstrakte“, bloß durch Zeichen, etwa Buchstaben festgehaltene Gliederung gegeben sein, bald wird es sich geradezu um Häufung von Bildern, Gleichnissen, Vergleichen handeln, wieder ein andermal werden es Umrisse, Verbindungslinien, geometrische Figuren, Punkte, Flächen (als „Scheidewände“ oder als „Einschließendes“), Richtungen, Bewegungen und Bewegungsbilder, Leitlinien usf. sein, bald mehr, bald weniger, bald gänzlich unanschaulich. Oder es wird auf eine Gestalt bald nur durch ein, bald durch mehrere Bilder hingedeutet werden. Vielleicht auch werden die verschiedenen Darstellungsmittel für eine Gestalt nicht in

ein zusammenhängendes Ganzes zu bringen sein.[1]) Wie immer all dies mit einander auftreten mag, stets wird man sich zu fragen haben, ob die festgestellte Gestalt (mit oder ohne ausdrückliches Wissen des Urhebers der zu analysierenden Aufstellung) bereits eine Übertragung z. B. ins Raumgestaltliche darstellt oder nicht. Zum zweiten Mal wiederholt sich diese Frage hinsichtlich der Weise, wie man die aufgedeckte Gestalt in der analytischen Betrachtung selbst festhält. Vor allem, wenn man sie überhaupt selbst erst oder doch erst ganz ins Räumliche überträgt, sei es nun phantasiemäßig oder ausdrücklich graphisch. Die Notwendigkeit der strengen Unterscheidung zwischen in andere (hauptsächlich wohl räumliche) Gestalten übertragene und nicht übertragene Gestalten wurde oben S. 6 u. 8 dargetan. Vorzunehmen ist sie leicht genug.

Man braucht nämlich nur zwei beliebige Punkte an der fraglichen Raumgestalt[2]) zu markieren, ihre räumliche Lagebeziehung zu einander festzustellen und nun zu fragen, ob es einen Sinn hat, dieselbe Lageaussage für das den beiden Marken am Gegenstand der zu kritisierenden Aufstellung Entsprechende zu wiederholen. Es ist erstaunlich, wie nachhaltig sich auf diese Weise die Sinnhaftigkeit oder Sinnlosigkeit, bzw. die Möglichkeit oder Unmöglichkeit solcher Wiederholung kundtut. Erweist sich aber die Wiederholung der Lageaussage am gemeinten Tatbestand selbst als sinnlos, dann ist damit erwiesen, daß zum mindesten die markierte Teilgestalt eine ins Räumliche übertragene unräumliche Gestalt ist.

---

[1]) Man vgl. dazu die unsern gestalttheoretischen Einsichten (auch o. S. 14, 16 f.) durchaus entsprechende Methode in H. Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe, 4. Aufl. München 1920, namentlich S. 14 ff. 243 ff. Die Nichtableitbarkeit der Wölfflinschen Kategorien aus einem „Prinzip", sowie ihre grundsätzliche Vermehrbarkeit (S. 244) folgt für uns daraus, daß sie alle zur Verdeutlichung einer grundlegenden Gestalt höchster Ordnung dienende Gestalten sind (s. o. S. 8).

[2]) Denn von dieser wird man dabei immer ausgehen, weil für sie die Frage „übertragen oder nicht übertragen?" gilt.

Druck von Herrm. Ulrich in Leisnig

